

Die neue Leuthold-Ausgabe [Schluss]

Autor(en): **Müller-Bertelmann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [24]

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dryet hatte von seiner aus Gerberlohe im Gartenweg zusammengefügt den Sommerwohnen aus dem Unglück zuge-
schaut und wollte sich eben in die kräftig duftenden tieferen
Gemächer zurückziehen, als ein Rabe herabstürzte, ihn am Nas-
horn packte und mit ihm davonflog. So war Goni seines Auf-
trags ledig; froh hüpfte er zum Königspalast zurück. Jetzt wäre
der muntere Grashüpfer aber fast selber zum Heuschreck gewor-
den. Eine ganze Herde Schweine überschwemmte das König-
reich Phoin, und zugleich senkte sich eine große Schar von Staren
herab auf die flatternden Aerier. Noch konnte Goni sehen und

erleben, wie ein schwarzer Eber König Päch den Hundert-
tausendsten samt seinem prächtigen Palast gemächlich verspeiste,
während ein Starmak Yth, die Königin, am verkehrten Hinter-
bein faßte und davontrug . . .

An dem verhängnisvollen Tage verlor Lus Vater, Mutter
und alle seine siebenzig Geschwister. Zum Trost dafür wurde er
aber noch an demselben Abend von Goni und sämtlichen über-
lebenden Feld-, Gras- und Laubheuschrecken ausgerufen als
König Päch der Hunderttausendunderste.

Weihnacht

Zwölf strahlende Lichtlein,
Nur eins brennt nicht recht,
Viel frohe Gesichtlein,
Und jedes ist echt.
Hoch drüber ein goldigleuchtender Stern,

Auf den schauen alle, 's hätt' jedes ihn gern.
Flocken rubeln,
Kinder jubeln,
Glocke läutet,
Das bedeutet,

Hoch am Himmel steht's geschrieben:
Heute ist der Tag vom Lieben;
Der Geburtstag ist's der Liebe,
Jener einziggroßen Liebe,
Nächstenliebe, Feindesliebe!

Otto Nageli, Ermatingen.

Die neue Keuthold-Ausgabe.

(Schluß).

An Stelle des einen Bandes sind also nun ihrer drei ge-
treten, und nicht einmal dünne! Ein Zeichen, daß die genaue
Durchsicht des Nachlasses keineswegs so unfruchtbar war, wie
noch Schurig im Nachwort zur ersten Auflage der Inselaus-
gabe behauptet hatte. Und was für Stücke sind darunter! Da
finden wir u. a. I 29 das entzückende „Walddögelein“:

Walddögelein, wohin ziehst du?
Nach Süden möcht' ich mit dir!
Walddögelein, was fliehst du?
Fliehst du vor mir?

Waldesgrün, gleich wie du,
Lieb ich und Sonnenschein,
Bin arm und doch reich wie du,
Walddögelein!

Wie du empfing auch ich
Wohllaut und Melodein,
Frei, ohne Sold sing auch ich,
Walddögelein!

Hüpfst du durch Busch und Strauch,
Hast weder Raft noch Ruh,
Hab keine Heimat auch,
Bin umstät wie du!

Dann in der „Nieder von der Riviera“ erstem Kreis das for-
mell prächtige Stück „Lucciole“ (S. 47f.):

Schön ist die Nacht, wenn leuchtenden Gewands
Durch die Limonen und Oliven hin

In leichtem Tanz
Die Lucciole sich suchen und sich fliehn,
Aufblühend in dem dunkeln Blätterkranz.
Ist's Lieb, ist's Lust, was ihnen hat verliehn
Den lichten Glanz?

Ich weiß es nicht, doch, o wie sehr gefällt
Die Schar mir, die zum Leben, das hier blüht,
Die Leuchte hält!

So hat ja auch im eigenen Gemüt
Manch dunkle Stelle dieser kleinen Welt,
Manch blühende, von Lust und Lieb erglüht,
Mein Lied erhellt.

Löscht auch der Morgen schon das kurze Sein
Der kleinen Wesen aus, es duftet fort

Und blüht der Hain;
Jedoch, wenn einft mein Lied, das lichte Wort
Erstirbt und auslöscht dieser flüchtige Schein,
So wird's, daß meiner Seele Lenz verdorrt,
Ein Zeichen sein.

Ein schlichtes Liedchen, das sicher in eine Auswahl hinein-
gehört, ist ferner das folgende (S. 88):

Unter des Dorfes Linden
Reiht sich zum Tanze die Schar;
Jubelnd im Suchen und Finden
Rings um den Spielmann, den blinden,
Drehen sich Paar um Paar.

Aber am buschigen Raine,
Ferne dem festlichen Schall,
Wandeln wir träumend alleine . . .
Driiben im Buchenhaine
Flötet die Nachtigall.

Rhythmisch prachtvoll ist das zweite Gedicht „Thalatta“
(S. 113), das sowohl Baechtold als Schurig übersehen haben;
wahre Juwelen sind in den Sonetten neu hinzugetreten, etwa
(S. 197):

Das schönste Los
(Den bei Navarra Gefallenen)

Die schönsten Seiten oft im Völkerbuche
Scheint unerbittlich eine Hand zu streichen.
Auch du, Italien, trägst die dunkeln Zeichen,
Daß du verfallen diesem großen Fluche.

Doch klag ich nicht um die mit einem Tuche
Bedeckten hoffnungsjungen Brüderleichen,
Die, ihres Stammes Rechte zu erreichen,
Gefallen sind im rühmlichen Versuche.

Vielförmig tritt der schweigende Begleiter,
Der Tod uns an, wenn unsre Frist verfallen,
Und wie er naht, der Weise lächelt heiter.

Das aber ist das schönste Los von allen:
In troziger Jugendfülle als ein Streiter
Der Freiheit für sein Vaterland zu fallen!

Oder das wundervolle Gedicht „Cogoletto und Korsika“,
wo die Schatten Kolumbus' und Napoleons vor dem geistli-
chen Auge des Dichters auftauchen; der Schluß des Sonettes
lautet:

Zwei bleiche Riesenschatten sah ich thronen
Auf diesen Wassern, einen Ketten tragen,
Des andern müder Hand entfallen Kronen.

Noch manches ließe sich aus den ungefähr fünfzig Neu-
heiten dieses Bandes hier wiedergeben — wahrlich eine reiche
Ernte, wo der frühere Herausgeber aus Furcht für des Dichters
Nachruhm jede Bereicherung seiner Ausgabe abgelehnt!

Und die Uebersetzungen! Hier treffen wir unter den latei-
nischen Dichtern, den Italienern und den Engländern eine

Menge neuer Sachen. Ueberhaupt noch in keiner Sammlung vertreten war der größte Abschnitt: „Aus dem Französischen“. Tibulls Sulpicia-Elegien sind überaus hübsche Stücke. Aus den Italienern seien u. a. die zehn Sonette Petrarcas erwähnt, worunter sich meisterliche Nachdichtungen finden. Alle schließen bislang im Nachlasse.

Zwei merkwürdige Fälle von Varianten, die unzweifelhaft auf Baechtold zurückgehen, seien hier kurz zitiert. In Burns' Gedicht „Braw lads of Galla Water“ lautet jetzt der in den Handschriften einzig belegte Anfang: „Ihr hübschen Knaben am Gallawasser“ (bisher: „Ihr schmucken Burschen“ u.). Am merkwürdigsten aber ist die abweichende Lesart in Longfellow's Gedicht „Wilflafs Becher“, das bei Baechtold in völlig veränderter Fassung steht, die in den Handschriften nirgends belegt ist. Nur ein paar Strophen:

Leuthold: Wilflaf, ein König der Sachsen,
 Gab, eh der Tod ihn rief,
 Den lustigen Mönchen von Cronland
 Einen Becher weit und tief.
 Damit, so oft sie ihn füllten
 Mit feurigem Wein oder Met,
 Die fröhlichen Brüder des Gebers
 Gedächten im Gebet.
 Einst saßen sie schmausend um Weihnacht,
 Der Becher ging im Kreis;
 Es troff der Wein von den Bärten,
 Wie vom Grafe der Tau des Mais.
 Auf's Heil der Seele Wilflafs
 Ward manch ein Becher geleert,
 Auf Christus und all die Apostel,
 So die Schönen Heiden bekehrt.
 Den Märtyrern trank man und Heil'gen,
 Den Vätern der Christenheit,
 Und jedem der Kirchenlichter
 Ward ein voller Pokal geweiht.

Baechtold: Wilflaf, der König der Sachsen,
 Gab, eh der Tod ihn rief,
 Den lustigen Mönchen von Cronland
 Einen Becher weit und tief.
 Damit, so oft sie ihn leerten
 Beim frohen, festlichen Mahl,
 Sie stets des Gebers gedächten
 Und für ihn beteten all.
 So saßen sie einst um Weihnacht
 Und ließen kreisen das Glas,
 Und der rote Wein in den Bärten
 Tat funkeln wie Tau im Gras.
 Sie tranken der Seele Wilflafs,
 Sie tranken Christo, dem Hott,
 Und jedem der zwölf Apostel,
 Die verkündet sein heiliges Wort.
 Sie tranken den Mär'tern und Heil'gen
 Aus der Zeit des Wehs und der Nacht,
 Und so oft sie den Becher geleeret,
 Ward eines andern gedacht.

Mit Recht könnte man sich fragen, ob nicht Baechtold doch ein anderer Text vorgelegen habe. Aber abgesehen davon, daß der gesamte Nachlaß nichts derart enthält, mutet uns diese letzte Version so unleutholdisch an, daß wir kaum glauben können, daß sie vom Dichter stamme. Allerdings ist dieses Gedicht das schlimmste Beispiel für gewaltsame Aenderungen von der Hand des ersten Herausgebers.

Diesen schließen sich aber sehr viele kleinere Baechtold-Varianten, die in den Handschriften nicht belegt sind, an; häufig auch sehen wir in den von den Leuthold'schen Varianten durch Alinea getrennten Lesarten die Bezeichnung BS (= „Baech-

told und nach ihm Schurig“), was soviel heißt, daß der zweite Herausgeber die gewaltsamen Aenderungen seines Vorgängers wiederholt kritiklos übernommen hat. Dabei hatte Baechtold oft eigentümliche Einfälle. So finden wir (S. 215 f.) ein Ghafel „Freunde, lagert euch im Schatten“ (Ausgabe Baechtold, 5. Auflage, S. 121 f.). Der Dichter gedenkt der Großen im Reiche des Geistes und der Kunst und fährt dann fort:

Hier, wo sie gewandelt, laßt uns
 Ueben den Gesang und opfern,
 Daß zur Dichterweih um unsre
 Seelen schweben ihre Manen!

Baechtold nun änderte den letzten Vers, und wir lesen bei ihm: „... wehen ihre Fahnen!“ Daß aber auch Schurig im Hinzudichten und Aendern nicht just schüchtern war, bezeugt die nirgends belegte formell wie inhaltlich verunglückte Schlusstrophe zur Ode „Das Eisen“ (S. 257):

Meine Mahnung wird erst der Enkel segnen,
 Wenn er unverdrossen die Waffen wahrte
 Menschenalter hin, bis es ihm obliegt, im (!)
 Weltkrieg zu siegen.

Die bei Baechtold vorhandene Fassung dieser Strophe ist die richtige (vgl. B⁵ S. 174); auch Bohnenblut bietet sie (S. 257). Ihr Abdruck mag also hier unterbleiben.

Unter den Franzosen treffen wir alle von Leuthold herrührenden Uebersetzungen aus den 1862 mit Geibel herausgegebenen fünf Büchern französischer Lyrik, auch hier nach den Handschriften wiederhergestellt, und auch hier darf gesagt werden, daß sie so, wie sie dastehen, in der Regel besser und für das Original wie für den Nachdichter charakteristischer lauten.

Der zweite Band bringt überdies außerordentlich viel bisher Ungedrucktes, darunter treffliche Stücke. Leuthold hat als feiner und formgewandter Nachdichter fremdsprachiger Originale viele seiner Zeitgenossen, auch Geibel nicht ausgenommen, weit übertroffen, sodaß wir nirgends das Gefühl haben, einen fremden Dichter in deutscher Sprache zu lesen. Nur ein Beispiel aus „Trauer“ von Albert Richard (II 307 f.):

Komm, Liebe, und spende
 Auch mir deinen Reiz!
 Schon neigt sich zum Ende
 Mein Leben bereits.
 Ein Tag, und die Brunnen
 Der Jugend sind leer,
 Und Blumen und Wonne,
 Sie blühen nicht mehr.

Hier hat denn auch Geibel in den „Fünf Büchern“ nicht viel geändert. Umso eingreifender machte sich dafür seine glättende Hand anderswo geltend, etwa in Victor Hugos Gedicht: „Des Sultans Favoritin“ (S. 172 f.):

Leuthold schrieb:

Hab ich nicht, Jüdin, deinetwegen
 Genug entvölkert mein Serail?
 O laß zum Mitleid dich bewegen,
 Damit nicht deines Fächers Schlägen
 Stets folgt der Schlag von einem Beil!
 Nur dir gehört ja mein Umarmen,
 Das dich zur einzigen Herrin macht.
 Drum sei zufrieden, hab Erbarmen
 Und fordre fürder deiner armen
 Gespielen Tod nicht jede Nacht! u.

Geibel änderte:

Genug, o Jüdin, deinetwegen
 Entvölkert' ich mein Fraumgemach;
 Nun laß zum Mitleid dich bewegen,
 Es folge deines Fächers Schlägen
 Nicht stets ein Schlag des Beiles nach.



Fritz Gisi, St. Gallen.

Mädchen mit Brollaib.

Laß endlich ab, Geliebte, schone
Der Schar, die dich nicht ärmer macht!
Zum Schleier gab ich dir die Krone;
Was flehst du nun mit Schmeicheltöne
Um ihren Tod noch jede Nacht? u.

Es wird kaum einer Doktordissertation bedürfen, um festzustellen, welche Fassung die bessere sei. Solcher Beispiele aber sind in den „Fünf Büchern“ Legion, und das Lesartenverzeichnis im III. Bande bietet sie vollständig.

Doch genug hiervon! Ich glaube damit dargetan zu haben, daß die Ausgabe die Hoffnungen, die man auf sie setzte, erfüllt.

Leider gestattet der Raum es nicht, auf alles einzugehen. Was jedoch hier noch kurz erwähnt zu werden verdient, ist die ausgezeichnete Einleitung des I. Bandes. Knapp, aber vollständig genügend für das Verständnis des Dichters ist die kurze Biographie, die allem Sensationellen, das bei Leuthold so leicht zu unterstreichen wäre, taktvoll aus dem Wege geht. Ganz vortrefflich ferner ist die Charakteristik des Dichters. Die Frage: „Ist Leuthold ein Dichter oder hatte Bachthold recht, als er das große Wort gelassen niederschrieb: Leuthold ist kein ursprünglicher Dichter?“ wird hier mit überzeugender Schärfe und Klarheit beantwortet, und ich halte die Darlegungen in diesem Kapitel für das Beste und Scharfsinnigste, was über diesen Dichter geschrieben werden konnte. Diese Dar-

legungen, die mit überzeugender Folgerichtigkeit Leutholds dichterischer Bedeutung gerecht werden, sind neben der feinsinnigen Wahl der Varianten und der ganzen Anlage des Werkes die sprechendsten Beweise dafür, daß hier nicht nur ein wissenschaftlich wohl ausgerüsteter Gelehrter, sondern ein Dichter an der Arbeit war. Den Schluß bildet eine Darlegung der Prinzipien, denen der Herausgeber in der vorliegenden Sammlung gefolgt ist. Diesem Abschnitt entnehmen wir unter anderm, daß in der Anordnung der „Gedichte“ der Herausgeber nach den Absichten Leutholds forschte und die glückliche Lösung fand, die stoffliche Einteilung, die jener in seinen 1852 und 1859 unternommenen Versuchen durchführen wollte, wirklich durchzuführen, innerhalb der Gruppen und Zyklen aber chronologisch vorzugehen. So ist auch hier wirklich Ordnung geschaffen, und zwar nicht willkürlich, sondern im Sinn und Geist Leutholds, und in der Tat ist der Gesamteindruck dieses Gedichtbandes ganz vortrefflich. Es kann ja nicht geleugnet werden, daß da und dort durch die Einsetzung bisher gestrichener Strophen u. ein Stück an Wert eingebüßt hat; aber im ganzen hat das Lebenswerk Leutholds entschieden gewonnen, und wer sich für den Dichter wirklich interessiert, dem könnte ein schöneres Weihnachtsgeschenk als ein Band dieser prächtigen Ausgabe — oder noch besser: alle drei Bände — gar nicht gewünscht werden.

Hans Müller-Bertelmann, Frauenfeld.

Raphael de Grada.

Mit zwei Kunstbeilagen und sieben Abbildungen im Texte.

Der Name klingt italienisch. Er ist es nicht minder als sein Träger, dieser junge, hoch aufgeschossene Mann mit dem pechschwarzen Haar, dem schmalen länglichen Gesicht, dem fest aufgesetzten Filz und dem fremdartigen Akzent in dem sonst sauberen Deutsch. Die De Gradas stammen aus Italien. Vor achtzehn Jahren ist der Senior aus Mailand zu uns eingewandert. Der Junior war damals zehn Jahre alt. Er besuchte die Zürcher Schulen und träumte in der freien Zeit davon, es seinem Vater gleichzutun, ein Maler zu werden und die herrliche Gotteswelt in herrlicheren Bildern einzufangen.

Sein Vater hatte nichts dagegen, als der Sohn endlich daran ging, diesen Traum zu realisieren. Raphael — wie der berühmte Mengs war auch er nach dem großen Sanzio benannt worden, ob mit gleicher Ab- und Zuversicht, bleibt dahingestellt — Raphael trat in die Zürcher Kunstgewerbeschule ein, wo ihn Prof. Bachmann (der Luzerner) und andere in die Grundelemente der Malerei einführten. Dann „machte er die Praxis“ — bei seinem Vater. Als Dekorationsmaler. Ein solcher ist der alte De

Grada. „Corso“ und Krugs Bierrestaurant in Zürich mögen das bezeugen. Der Sohn schien in diesem Fahrwasser jedoch nicht auf seine Rechnung zu kommen. Er strebte „höher“ hinaus. In der Richtung auf die reine, absolute Malerei. Es gab Meinungsverschiedenheiten und heftige Dispute. Der Alte wetterte. Der Junge bestand auf seinen Wünschen. Seine achtzehn Jahre lebten noch der Ueberzeugung, daß es einem Künstler, der über das nötige Talent und Können verfügt, niemals schlecht gehen könne. Die bitteren Erfahrungen des Vaters, der auf eine gesicherte Existenz hielt, wie die Dekorations-



Raphael de Grada, Zürich.

Arco Muto (bei Porto d'Angio).